

zugung bei den Wahlen zu den Provinziallandtagen und trennte die im Provinzialausschuss vereinigten staatlichen und kommunalen Funktionen, indem man für die ersteren eine eigene Behörde unter dem Namen „Provinzialrath“ schuf. Damit war das Schwergewicht in der Verwaltung der staatlichen Angelegenheiten der Provinzialvertretung entzogen und einer vorwiegend bürokratischen Behörde übertragen, in welcher das berufsmäßige Beamten-Element unzweifelhaft das Uebergewicht über das Laien-Element haben würde. Das Abgeordnetenhaus aber, welches der greiflicher Weise das größte Gewicht darauf legt, die Selbstverwaltungsorgane nicht lediglich in die Hände der Bürokratie übergeben, kann und darf dieser Aenderung des Herrenhauses nicht beitreten, will es nicht unter dem schönen Klange der Selbstverwaltung den reaktionären Elementen Thür und Thore öffnen. Die bisher zwischen beiden Häusern geführten Verwittlungsversuche sind bis dato ohne Erfolg geblieben. Was aber am allermeisten frappirt, das ist die Haltung der Regierung selbst. Minister Eulenburg erklärte sein Einverständnis mit der von der Fraktion Kleist-Regow beantragten Aenderung, trotzdem er damit in Widerspruch zur Regierungsvorlage trat. Minister Eulenburg war, ehe die deutschen Wirbelwinde kamen, Konfliktminister in Preußen. Er scheint jetzt, nun Alles wieder still geworden, zur „alten Liebe zurückkehren“ zu wollen — wie das Liedchen singt:

Car on revient Aujours
A ses premiers amours...

„Wir können uns nicht von der Befürchtung losmachen“, schreibt ein sonst sehr regierungsfreundliches preußisches Blatt, „daß die scharf reaktionäre Tendenz, welche die Regierung in den Verhandlungen über dieses Gesetz an den Tag gelegt hat, im Zusammenhange steht mit dem betäubenden Säbelgerassel, dessen Ohrenzeuge wir waren, mit dem Wiederbeginn der Preßverfolgungen und wir fordern deshalb die Freunde der Freiheit zu größerer Wachsamkeit und Entschiedenheit auf.“ Sieht das nicht ganz so aus, als wolle in Preußen wieder ein innerer Konflikt entbrennen? Für Oesterreich hat die todtte Saison begonnen. Drei Minister haben bereits ihren Sommer-Urlaub angetreten. Die Verwaltungsmaschine verrichtet ihre normale Arbeit, die gesetzgeberische Thätigkeit ruht, und nur in den Bureaux der gemeinsamen Ministerien werden die Vorlagen ausgearbeitet, mit welchen die Delegationen bei ihrem im September erfolgenden Zusammentritte befaßt werden sollen. Besonders erfreulicher Natur werden dieselben auch dieses Jahr nicht sein; man kann als bestimmt annehmen, daß das „Normalbudget“ des Kriegsministers wieder eine erkleckliche Mehrforderung beanspruchen wird.

Der französische Gesandte am spanischen Hofe, Graf Chandorby ist trotz aller gegentheiligen Nachrichten noch nicht von Paris abgereist; einerseits wird behauptet, er werde Ende dieses Monats wieder auf seinen Posten abgehen, von anderer Seite sagt man, er werde gar nicht wieder nach Madrid zurückkehren. Auffällig ist es, daß Graf Chandorby, dessen glänzende Aufnahme in Madrid von den offiziellen Blättern nicht genug gerühmt werden konnte, mehrere Monate von seinem Posten fern bleiben kann, ohne Miene zu machen, denselben wieder einzunehmen. — Frankreich leidet an einem beneidenswerthen Ueberflus an edlen Metall. In den ersten vier Monaten dieses Jahres sind für 386 Millionen Franken Gold und Silber eingeführt, aber nur 46 Millionen ausgeführt worden. Die Münze ist vollauf mit Prägung von 20 und 5 Frankstücken beschäftigt. Außerdem werden jetzt 1 und 2 Centimesstücke in Bronze geprägt. — Unter den Memoiren des verstorbenen Guizot findet sich folgendes interessante Zwiegespräch zwischen Guizot und der Herzogin von Sagan. „Was hat denn“, sagte Guizot, „unsere Februarrevolution hervorgebracht, die Frankreich und ganz Europa auf den Kopf gestellt? War es denn der Mühe werth, die Welt in Bewegung zu setzen, wenn man nicht einmal einen

Mann hervorbringen konnte?“ „Das ist wahr“, erwiderte die Herzogin. „Doch in dieser allgemeinen Leere an Talenten und Charakteren sehe ich in Preußen einen kleinen pommerischen Edelmann auftauchen, der eines Tages sicher von sich sprechen machen wird, wenn Gott ihm das Leben läßt.“ „Wie heißt er?“ „Bismark ist ihm das Leben läßt.“ „Wie heißt er?“ „Wahrscheinlich kennen Sie, Madame, ein kleines Land gar nicht, welches Schleswig heißt. Wohl, ich glaube, daß dieses kleine Land Europa eines Tages einen richtigen Begriff von der Macht Deutschlands geben wird.“ Die Unterhaltung datirt aus dem Jahre 1849. — Die „Ag. Havas“ bestätigt, daß die Regierung nichts gegen das Amendement Ferry's einzuwenden hat, welches der Kammer das Recht geben will, Krieg zu erklären. Der offiziöse Moniteur glaubt, daß beide Dufaure'schen Gesetze die Majorität in der Kammer erhalten, über das Listen-Strutinium aber eine Verständigung nicht zu erzielen sein werde; die Linke wolle keine Konzessionen machen und Buffet bestehe auf seinem Kopf und wolle die Kabinettsfrage stellen. Der Moniteur scheint jedoch nicht mehr zu glauben, daß, falls die Kammer sich für das Listen-Strutinium ausspricht, es zu einer Regierungskrise kommen werde. Er gibt nämlich Mittel an, durch welche man das Listen-Strutinium unschädlich machen kann. Die Partei d'Harcourt, die auf dem gesetzlichen Wege bleiben will, scheint also im Ueberflusse den Gesiegen über Buffet-Propaganda davongetragen zu haben. Gewöhnlich wohlunterrichtete Persönlichkeiten versichern übrigens, der Marschall werde sich schwerlich zu Gewaltstreichen bestimmen lassen.

In Belgien sind jetzt die Akten über den Prozeß Duchesne veröffentlicht worden. Als interessant ist daraus hervorzuheben, daß die belgischen Behörden, im vollständigen Widerspruch mit der belgischen und französischen Presse, die Behauptung Duchesne's, er habe die Briefe an den Erzbischof von Paris im Zustande der Trunkenheit und auf das Diktat eines nicht zu ermittelnden Freundes geschrieben, für eine wahrheitswidrige Ausrede erklärten. Auch enthält der Bericht eine Reihe von thatsächlichen Angaben, welche mit der Ausrede Duchesne's in Widerspruch stehen. Der Untersuchungsrichter glaubt das Motiv zur Handlung nur in Duchesne's Sympathie für Frankreich und in seinem Haß gegen Preußen zu finden.

Die englische Nordpol-Expedition hat kürzlich die Küste verlassen und dürfte der zivilisirten Welt bald aus den Augen schwinden. Die größte Schwierigkeit, welche sich bisher allen solchen Expeditionen entgegenstellte, war das Eis, das man nicht zu durchbrechen vermochte; mit den neuen Maschinen, womit die beiden Expeditionsschiffe versehen sind, hofft man wenigstens im Sommer diese Schwierigkeit überwinden zu können. Ein drittes Schiff, der „Valorous“, begleitet die Expedition bis Disco. Dort wird er den Proviant der andern beiden Schiffe ergänzen und sofort nach England zurückkehren. Den angestellten Berechnungen nach dürfte man in sechs Monaten etwa die letzten Nachrichten von den kühnen Reisenden erhalten, von da ab wird man wohl ein bis zwei Jahre warten müssen, ehe man von ihrem Schicksale wieder hört. Alle Vorsichtsmaßregeln sind getroffen, die ganze Mannschaft ist mit kompletten Bekleidern versehen u. und trotzdem kann man sich mancher Befürchtungen nicht entziehen. Die Königin hat dem Kapitän Nares ein Telegramm folgenden Inhalts zugehen lassen: „Ich hege den heißen Wunsch, daß Ihr und Ihrer tapferen Begleiter Wert gelingen möge. Ich hoffe, daß Sie die Mission glücklich erfüllen werden, welche Sie so muthvoll übernommen.“

Die Truppen der spanischen Regierung haben für die jüngsten Niederlagen wieder einmal zwei Siege zu verzeichnen, bei Morcia (Provinz Valencia) und bei Balaguer (Provinz Lerida). Auch das Seetreffen bei Motriko gewinnt in den Berichten deutscher Korrespondenten ein ganz anderes Aussehen als nach den aus karlistischen Quellen

gesammelten Notizen. Persönliche Tapferkeit kann man dem gefallenen Admiral Barcaiztegui nicht absprechen, wenn auch nicht ersichtlich ist, für welchen Zweck so viel Blut geopfert wurde.

Deutsches Reich.

Der preussische Kultusminister hat behufs gleichmäßiger Verteilung der im Budget zur Entschädigung von Geistlichen und Kirchendienern ausgeworfenen Summe von 500,000 Mark ein Rundschreiben an die zu seinem Ressort gehörenden Behörden erlassen. Danach haben nur diejenigen Geistlichen u. Ansprüche auf Entschädigung, welche sich schon am 26. März 1874 im gesetzlich übertragenen Amte befanden und auf die Stollgebühren als einen Theil ihres Einkommens angewiesen sind. Der Regel nach kann eine Entschädigung nur für die Ausfälle an Eintrags- und Attestgebühren, sowie für Laufen, Aufgebote und Trauungen gewährt werden. Was eine Entschädigung für andere Gebührenausfälle anlangt, so unterliegen derartige Ansprüche in jedem geltend gemachten Falle der Entscheidung darüber, ob dieselben durch das Gesetz vom 9. März 1874 herbeigeführt worden sind. Für die Liquidation der Entschädigung selbst ist ein doppeltes Verfahren aufgestellt. Entweder kann der Berechtigte seine Ansprüche in jedem einzelnen Falle nach Maßgabe der bestehenden Stollare liquidieren, oder den Ausfall im Durchschnitt nach dem Ergebnis der Gebühren in den letzten sechs Jahren berechnen. Die Berechtigten sollen zur Beschleunigung der Auszahlung die Durchschnittsberechnungen sofort, die Einzelliquidationen aber im Anfang Oktober einreichen, da die Auszahlung selbst am Ende dieses Monats stattfinden soll. Die Entschädigung ist bekanntlich für den Zeitraum vom 1. Oktober 1874 bis dahin 1875 bestimmt, es soll daher den Berechtigten auf ihren Wunsch ein Theil ihrer Ansprüche im Voraus gezahlt werden. — Das schwedisch-norwegische Geschwader hat am 3. den Kieler Hafen verlassen. Die Fregatten „Banadis“ und „Daf“ gehen nach Travemünde, das Kanonenboot „Sunhild“ nach Eibek. — Admiral Bent übernahm am demselben Tage das Kommando über das deutsche Panzergeschwader.

Oesterreich-Ungarn.

Die Kaiserin wird im Laufe des Sommers die Seebäder von Dieppe besuchen. Erzherzog Albrecht beabsichtigt, in nächster Zeit dem Kaiser Wilhelm in Ems, der Kaiserin Augusta in Koblenz und dem Kaiser Alexander in Jugenheim einen Besuch abzustatten. — Das Vörschiedsrichter-Kollegium in Wien hat in einem speziellen Falle dahin entschieden, daß bei per Differenz geschlossenen Geschäften in Lombardentouris der volle Betrag von Null bis zum Kaufs- resp. Verkaufspreise bezahlt wird.

Schweiz.

Der Berner Regierungsrath beschloß, den großen Rath zum 11. d. einzuberufen, um Vollmacht zur Einreichung des Referats gegen den Beschluß des Bundesrathes zu verlangen, durch welchen die Berner Regierung aufgefordert wird, den Externenbeschluß gegen die jurassischen Geistlichen binnen 2 Monaten zurückzunehmen. Der Regierungsrath hat gleichzeitig den Antrag gestellt, daß die vom Bundesrathe gestellte zweimonatliche Frist der Bestimmung der Verfassung des Kantons Bern über den Erlaß von Gesetzen entsprechend verlängert werde. — Der Bundesrath E. Bock hat sich bereit erklärt, die Stelle als Direktor des internationalen Postbureaus anzunehmen. Gleichzeitig hat derselbe seine Entlassung aus dem Bundesrathe eingereicht.

Frankreich.

Nachdem die Nationalversammlung vorgestern in zweiter Abstimmung den Gesetzentwurf über die Zulagsbezugs zu verschiedenen Abgaben, die auf Salz mit inbegriffen, angenommen, beschann sie die dritte Beratung über die Reform des Gefängniswesens. — Der Finanzminister hat in der Budgetkommission mitgeteilt, daß die Einnahmen aus den indirekten Steuern in den ersten 5 Monaten des Jahres 1875 den Vorschlag um 34 Millionen überstiegen hätten. Gleichzeitig sprach der Finanzminister die Hoffnung aus, daß er bei einem gleichen Fortgange der Einnahmen nicht genötigt sein werde, die von der Bank bereitgehaltenen 80 Mill. in Anspruch zu nehmen. — Remusat ist ernstlich erkrankt.

einem Spiegel erschienen; bald neigte die Sonne sich zum Niedergang, ließ er vom Ruderer sich mit der Geliebten weit hinaus fahren, und umrauscht von den Wellen, Friede ringsum, träumte er, ohne zu wissen, was; aber glücklich in dem irrenden Spiel der Gedanken, die kein Wille, keine Sorge zu meistern suchte.

Bist Du glücklich, Violanta? fragte er dann wohl, sie an sich pressend und seine tiefgrundigen Augen in die ihrigen sendend. Gewiß, Fortunato, entgegnete sie, und ihre schwellenden Lippen sogten die feurigen Küsse ein, mit denen er sie bedeckte.

Nicht bei Cambenabbia, gen das benachbarte Tremezzo, liegt in einem schönen, in dunklerer Schönheit vom See aufsteigenden Garten die Villa Carlotta, das berühmte Wallfahrtspalais aller Fremden, welche dies gesegnete Stück Erde betreten. Es ist ein Museum, in welchem einige der Meisterwerke Canova's ihre würdige Aufstellung gefunden haben. Thorwaldsen's herrliche Reliefs des Alexanderzugs, vom früheren Besitzer der Villa, dem Grafen Sommariva, einst für hunderttausend Thaler erstanden, schmücken die Halle, in die der Besucher nicht ohne die wohlwolle Stimmung eintritt, welche die Erwartung und der Anblick hoher Kunstschöpfungen hervorruft.

Mehr als einmal hatte Fortunato mit Violanta den Weg dahin gemacht. Er besah eine so künstlerische Natur, daß sie für alles Wahre und Schöne empfänglich war und nicht so leicht ermüdete, es auf sich wirken zu lassen. Keineswegs war Violanta in diesem Fall. Alles was auf dieses Wesen einwirkte, ging nicht über die Oberfläche der Empfindungen hinaus; Alles, auch das sich Widersprechende, konnte sie berühren und hinreißen, doch Nichts drang bisher tiefer, und sie verlor schnell, was sie eben in sich aufgenommen, und sie konnte es so leicht vermissen, daß ihr kaum ein Andenken auch an das blieb, was kurz zuvor noch ihr als das Liebste erschienen. So langweilte es sie schon, daß sie Fortunato immer wieder nach

die Amor und Psyche darstellt, sich nicht satt sehen konnte. Und doch hatte sie das erste Mal, als sie dieselbe erblickt, sich beseligt an ihren Mann geschmiegt und sein fragender, zärtlicher Blick hatte dabei in dem ibrigen gesehen, daß sie dieses das hohe Geheimnis der reinsten Liebe verstanden, welches dieses marmorne Meisterwerk offenbart. Jetzt streifte ihr Blick nur darüber hin, und erregte unter den anderen Standbildern noch eins ihr besonderes Interesse, so war es das der hübschen Magdalena. Merkwürdig ernst und fast nachdenklich, wie es ihr sonst fremd zu sein pflegt, beschaute sie die schöne, dem Himmel ansehende Büsterin des Leichtsinn. Sie wußte selbst nicht, aus welchem Grunde es geschah, denn das künstlerische des Werks war ihr nicht klar; aber sie blieb davor stehen und ihre Gedanken gingen dabei in die Ferne — häßliche, peinliche und doch nicht abgewehrte Gedanken, so daß sie unwillig aufschreckte, als Fortunato durch eine Ansprache sie in die Wirklichkeit versetzte.

Er bemerkte es nicht und gab überhaupt auf die sonderbare Veränderung Violanta's nicht Acht — war doch auch schnell, wie der Hauch vom polirten Stahl, der Eindruck verschwunden, unter den sie sich gestellt gefühlt. Zärtlich, wie sonst, hing sie sich an seinen Arm, und er ahnte nicht einmal, daß sie seinen Genuß an den Werken ringsumher nicht im geringsten theilte.

Nein, nein — kein Wölkchen am reinen Himmel, das drohte; kein Windstoß, der die glatte Fläche des Sees in Unruhe setzte. . . Lau und lind fächelte der Abendwind vom Wasser herüber, der volle Mond ergoß seinen Silberglanz über die schneeige Firnen und über die Landschaft, die sich gegenüber um Bellaggio und an der anderen Küste bei Varenna aufbaut. Barken zogen über das schimmernde Wasser und heit'rer Gesang tönte herauf zu dem Balkon, auf welchem Fortunato und Violanta saßen, Hand in Hand, wie befangen von der Schönheit der mächtigen Natur. Er zog sie sanft zu sich und in das Zimmer. Dann holte er die Geige hervor und spielte. O, er spielte, sich sein

die er phantastisch den Saiten entlockte, sie klangen wie die klagenden Lieder der Nachtigall. So ringt sich das Lieb von glücklichen Herzen nicht immer in heiteren, scherzenden Weisen; sie suchen vielmehr Sehnsucht und Wehmuth sich gern als ihren Gesang, wie wenn die Abnung beschwichigt sein wolle, daß ungelauertes Leid heimtückisch sich nahe.

Auch Violanta sang ihre Lieder, wie allabendlich, und nie hatte sie schöner in den Konzerten von Florenz gesungen. Unten auf dem See sammelten sich nach und nach die Barken mit den Damen und Herren, die ihre Spazierfahrt seit lange schon zu dieser Stunde nach dem Balkon der Signora lenkten. Sie war die Sirene geworden, deren Gesang man jeden Tag belauschte, und sie wußte es wohl.

War es auch bisher keinem dieser Fremden, trotz mannigfacher Versuche, gelungen, in näheren Umgang mit dem jungen Ehepaar zu treten, so sollte doch zum höchsten Bedruß Fortunato's eines Tages die Vereinsamung gestört werden, in welcher er sich so glücklich fühlte, und er Violanta zufrieden wählte.

Auf dem Damoßschiff, mit dem sie von einem Ausflug nach dem oberen Theil des See's zurückkehrten, trafen sie mit dem Marchese Careggi zusammen, einem der lebhaftigsten und interessantesten Cavaliere von Florenz, der sowohl zu den Verehrern Fortunato's wie auch zu den bevorzugten Anbetern Violanta's gehört hatte. Er kam eben von einer Reise aus der Schweiz zurück und wollte am Comer See den Rest des Sommers verleben. Mit freudigster Ueberraschung begrüßte er das junge Paar, während die junge Frau mit erschüttertem Wohlgefallen die schönen Erinnerungen ihrer ersten Ruhmeszeit in der Hauptstadt Italiens im Gespräch mit dem galanten Marchese zurückrief, konnte Fortunato nur, wollte er nicht ohnedies Grund unartig sein, gute Miene zum bösen Spiel machen. Ein ehemaliger Kourmacher Violanta's war ihm jedenfalls die verbindlichste aller Begegnungen, die er hier machen konnte.

(Fortsetzung folgt.)

Nach Jagdhund, langer Ruff, Derse nachweislich getrieben. Wenn

auf 12 Wo

Gierm des Grn. Publikum sein, durch und zu be

Wir

baldigst z

Der

Man b der irrige Hand der Produkte So ist in unter A Hausfrau der, daß Dekonom setzen wil Sprache den Lan Verbacht zu bringe Mächt durch die die Viel das arme ohne zu mangel Fleisch g und nur wieder Eigennu uns mi die Urfa

Ja, frei Du für ge Geh ja Dein Sonf

In wird v Bahnh Richte ein 6 von d Rittter III, A besitzer ein 6 von d ein 6 = verkauf Fre

Mulb und den. denfel erhalt Do